

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des königlichen Land- und des königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 15.

Montag den 9. Januar 1905.

99. Jahrgang.

Bezugs-Preis... 10 Pf. ...

Anzeigen-Preis... 25 J. ...

Das Wichtigste vom Tage.

Nach in Berlin umlaufenden Gerüchten sind in dem letzten 10-tägigen Umfange gegen die Postentlastung bei Groß-Rabas auf deutscher Seite 5 Offiziere und 50 Mann gefallen. Antisepische Bekämpfung fehlt noch. Die Kommission zur Beratung einer Eisenbahn-Betriebsmittelmittelgemeinsch. ist heute in Berlin zusammengetreten. Der allgemeine Streik im Ruhrkohlen-Gebiet scheint unüberwindlich und dürfte in zwei bis drei Wochen ausbrechen. Der österreichische Reichsrat soll zum 23. Januar einberufen werden und bis kurz vor Ostern versammelt bleiben. Der „Morning Leader“ will wissen, daß die Neuwahlen zum englischen Parlamente Ende März erfolgen. Japan will eine vierte innere Anleihe in Höhe von 100 Millionen Yen aufnehmen. In Post Arthur ist nach der Uebergabe an mehreren Stellen Feuer ausgebrochen.

Die „Rettung des Mittelstandes“.

Es ist eine undankbare Aufgabe, über die Rettung des Mittelstandes zu sprechen, die in kurz befristeten Fristen immer wieder gefordert wird. Das Thema ist ganz besonders brennend, denn „Mittelstand“ — „hier stoch ich schon, indem ich's niederstreichere“ — ist keineswegs ein frivoler und leicht umrissener Begriff. Für diejenigen, die dringend „Rettung“ bedeuten, ist's nicht angenehm, wenn man sie erst nach Raum und Art fragt und mit Definitionen beginnt, indes sie rufen: Wer schnell nicht, gibt doppelt! Aber dennoch ist solche Vorsicht unerlässlich, sonst werden Leute erreicht, die gar keinen Anbruch auf diesen Liebesdienst erheben. Betrachtet man den Mittelstand nach dem Einkommen, also etwa als die Bevölkerungsschichten, die 900 bis 3000 Mark Jahreseinkommen beziehen, so ergibt sich an der Hand der preussischen und der sächsischen Einkommensteuerstatistik, daß diese Schichten nicht abgenommen, sondern zugenommen haben. Eine Rettung wäre also bei einer solchen Auffassung des Begriffes „Mittelstand“ unentbehrlich. Da aber die Steuerstatistik aus verschiedenen Gründen, deren Darlegung hier zu tief ins Gestrüpp des Technischen führen würde, keine völlig exakte Antwort gewährt, so haben verschiedene Nationalökonomien versucht, den Mittelstand nach objektiven Merkmalen, wie Hülfsnummern des Grundbesitzes, Größe des Gewerbebetriebes, Manufaktur im öffentlichen und privaten Dienst, Wohnhöhe und ähnlichen Kennzeichen zu bezeichnen und auch im Hinblick dieser Betrachtungsweise erscheint bei Schmoller, Combar, Wägner der Mittelstand als eine ziemlich konstante Größe. Wir wissen also wiederum nicht, wen wie eigentlich retten sollen. Wie alle haben die aufrichtigsten Sympathien für den „ehrwürdigen, tätigen, wissenden Mittelstand“, von dem Zimmermann

spricht; wir wünschen mit Gorbte, daß es in unserem lieben Vaterlande recht viele Menschen geben möge, die sich „war in beschränkter, aber doch wohlhabender, auch ein sittliches Bedauern förderndes Verhältnissen befinden.“ Das klingt so idyllisch, verlockt uns so in Hermann und Dorothea-Stimmung, daß wir gern einen dringlichen Appell an die bewährte Weisheit unserer Vorgesetzten richten möchten, wüßten wir nur... zu weissen Gunsten. Denn wir fürchten, daß die legislative Maßnahme, die dieser Gruppe des Mittelstandes vielleicht nützt, jener Gruppe des Mittelstandes schaden werde und raten daher, den Begriff zunächst möglichst einzusparen. Vielleicht gelangen wir am schnellsten und sichersten zu einer Präzisierung, wenn wir fragen, von wem denn eigentlich die Kapitulation zu Gunsten des Mittelstandes ausgeht. Die Rentiertruppe der Mittelstandskategorie bilden — vor und neben den Kleinkaufleuten — die Handwerker. Und angesichts ihrer Beschwerden genügt es in der Tat nicht, darauf hinzuweisen, daß die Klagen über „Ueberlebens“ der Gewerbe und die Unmöglichkeit, „keinen Stand zu halten“, Jahrhunderte alt sind; es muß zugegeben werden, daß wir einer fortschreitenden Subalternisierung des Handwerks beizuhelfen. Die kapitalistische Unternehmung erntet das Handwerk mehr und mehr ein. Nur glauben wir, daß dieser Entwidlung durch Gesetz nicht gesteuert werden kann. Da ist die Novelle zum Genossenschaftsgesetz von 1896, durch welche den Konsumvereinen der Verkauf an Nichtmitglieder bei Strafe verboten wurde. Der Erfolg dieser Bestimmung war der, daß die bisherigen gelehrlichen Käufer nun Mitglieder wurden. Die Konsumvereine wurden also nicht gestärkt, sondern gekürzt. Da ist das Börsengesetz, dessen Rümpel nun so ziemlich allezeit erkannt sind. Im Rahmen unseres Themas sei nur hervorzuheben, daß es die Großbanken auf Kosten des bankrotterblichen Mittelstandes gefördert hat. Da ist das Handwerkergesetz von 1897, dessen Zweckbestimmungen sich in keiner Weise betätigt haben. Und abgesehen davon, daß diese ganze Gesetzgebung, die sich ja noch in mannigfachen anderen Formen ausbreitet hat, unverständlich geblieben ist, wird auch der Geist der Nation durch das Rententum, in dem sich jetzt ganze Stände verfallen, schwer geschädigt. Wenn wir im nationalen Konkurrenzkampf auf die Dauer bestehen wollen, muß das Wort „Wirt der selbst“ bei uns wieder mehr zu Ehren kommen. Das Handwerk muß sich eben durch Differenzierung, Spezialisierung, Kombination den geänderten Lebensbedingungen anpassen suchen. Es gilt hier, veraltete Lebensformen nicht künstlich fortzuführen, sondern sich von ihnen entschließen abzuwenden, sobald man erkennt, daß sie nicht mehr erhalten werden können. Auch diese Schichten der Nation müssen vorwärts bilden lernen und aufwärts, Fabelwesen zu gleichen, deren Augen nach rückwärts sehen. Mit dem Alten brechen, Neues versuchen kostet manchen Tropfen Schweiß, manche Träne, aber wieviel Witterung! Wir auch dem Lose des Einzelnen schenken mögen, es darf uns der Blick für die Notwendigkeit, die dira necessitas, nicht trüben. Dem Handwerker, dem Kleinkaufmann ist es nicht zu verdenken, wenn sie nach berücksichtigten Mustern die angelegentlichsten Speicher des Staates belagern. Der Politiker oder auch doch Frauen, ob denn ein arbeitsbares Staatsbürgertum es gebietet, dem tausenden Rade der Zeit auf die Gefahr der Beräucherung hin in die

Speichen zu fallen und den Kleinbürgerstand so wie es, was es wollte, zu erhalten. Um ein so wertvolles Begehren zu rechtfertigen, müßte doch erst die Vorfrage beantwortet werden, was denn eigentlich dieser Stand dem Staate so Unersetzliches leistet. Zur Antwort wird immer darauf hingewiesen, daß diese Elemente festhaft und selbstständig und daher staatsbehaltend seien. Die Selbsthaftigkeit ist aber, was den Kleinkaufmann betrifft, eine Fabel, weil ein namhafter Bruchteil der neu angelegten Detailgeschäfte schon innerhalb des ersten Geschäftsjahres wieder eingest. Und davon abgesehen ist auch die Selbsthaftigkeit durchaus nicht immer Ausdruck eines gesunden Selbstbewußtseins in altem Kulturboden und auter kaufmännischer Tradition; sie erinnert nur zu oft an die drei Sammelkornbündel zu Seldorfe, die sich in ihrer Geradheit und Selbsthaftigkeit gegenseitig aus dem Bett, dem Gewerbe und der Stadt hinausbuden trachteten. Die Selbsthaftigkeit aber ist in unendlich vielen Fällen nur eine Scheinware. Der Schneider, der sich nur durch Lehrlingszucht als verächtlicher Hausindustrieller behaupten kann, der Schuster, der im Nebengewerbe Portier ist, der Mücheldreher, der nur „auf Wohlthätigkeit“ arbeitet und sie am Wochenlohn bei Abhaltungsgeschäften abzusehen versucht, der Raubergeschäftsimhaber, der vor dem Großhändler, der Wirt, der der Gürtel einer Großbrauerei ist... ist die Selbsthaftigkeit aller dieser Bedauernswerten eine Bürde für staatsbehaltende Sinnesart? Wir glauben, daß die Besserung im Wesentlichen nur durch Erhöhung der individuellen Leistung, durch entschlossenes Befennnis zum Fortschritt und durch Stärkung des Solidaritätsgefühls erfolgen kann. Was aber die angelegentlichsten Rettungsversuche betrifft, so verweisen wir auf das Wort des Tacitus: Der Glaube an die Unmöglichkeit der Gesetzgebung ist ein Aberglaube.

Der russisch-japanische Krieg.

Port Arthur und Dainy. Das Bureau Reuters meldet aus Tokio von gestern: Die Japaner beschließen, aus Port Arthur eine bedeutende Flottenstation zu machen. Nach der Abgabe der russischen Besatzungen werde nur eine kleine Garnison in Port Arthur bleiben. Die Flotte ist eilig mit dem Kuznetsov von Wladiwostok nach Dainy abgegangen. Dainy wird demnach für den neutralen Handel geöffnet werden. Neuherungen Stöckels. Das Bureau Reuters meldet aus Port Arthur über Japan: Bei der Zusammenkunft der Generale Sjöel und Kogi sagte Sjöel, die wahre Ursache des Krieges sei die russische Unkenntnis der japanischen politischen Eigenheiten. Er habe festgestellt, daß er nur noch wenige Tage unter großen Opfern den Platz halten können. Das Untreffen der japanischen allseitigen Geschäfte sei der Wendepunkt der Belagerung gewesen. Sjöel sei erkrankt gewesen, so daß Kurapatins Niederlage zu hören. Er sagte, es sei unklar, ob die baltische Flotte noch herauskomme. Feuersbrunst nach der Uebergabe. Wie der Reuterskorrespondent in General Rogis Hauptquartier vom 8. meldet, brach in Port Arthur am ersten Tage nach der Uebergabe an zwei Stellen Feuer aus. General Sjöel hat deshalb im japanischen Hauptquartier am 8. (Schuljuga und Erläuterung, daß die Freiwilligen, die nach dem Aufbruch der Garnison in der Nacht zurückgelassen sind, nicht ausreichen, um die Sicherheit anzuficht zu

erhalten. Er ersuchte darum, daß die japanischen Truppen sofort einrücken möchten. Der Admiral Kataoka hat nach einer weiteren Renteberede aus Tokio berichtet, ein Kreuzer, zwei Zerstörer und ein Torpedoboot seien dem Nachschiff, ein anderer Kreuzer, ein Kanonenboot und eine Anzahl Zerstörer dem nach Kantohschau gesandeten russischen Schiffen gefolgt. Die Japanisierung Koreas. Das Tschemulpo mit dem „S. C.“ über die seit Anfang des ostasiatischen Krieges begonnene und immer weiter und zielbewusster durchgeführte Japanisierung Koreas geschrieben: In den japanischen Ministerien seien heute Japaner als Berater, deren Macht beinahe unumschränkt ist. Japan hat die Oberaufsicht über das Finanzministerium und Ministerium für fremde Angelegenheiten. Der koreanische Gesandte am Kaiserhof ist wohl nur beobachtet abberufen worden, weil er das Witzfallen der Japaner durch seine freundschaftlichen Beziehungen zum russischen Gesandten erregte. Das Militär in Korea ist durch die Japaner angefaßt worden, wobei auf je zwei Koreaner je ein Japaner kommt. Japanische Offiziere greifen die Truppen. So hat Japan die Waffen gewaltsam in seine Hand. Es verweigert die Hilfe, und die fremden, an den koreanischen Küsten verkehrenden Schiffe haben sich den Verordnungen der japanischen Behörden zu fügen. Japan hat die Eisenbahn Seoul-Japan in Betrieb genommen und für eine andere, Seoul-Genoa, bereits den Plan angedeutet. Japanische Feldtelegraphen durchkreuzen das Land, und alle Verkehrsmitel stehen unter der Kontrolle der Japaner. Die koreanische Regierung hat sich willenlos in die Arme der Japaner geworfen, während dagegen das Volk sehr oft Grund hat, mit ihrem Regiment unzufrieden zu sein, und Gewaltthaten verübt. Der Krieg hat keine Schäden ins Land gebracht, und die Bevölkerung ist dem Militarismus abhold. Die Requisition von Leuten zum Militärdienst des Gewisses der Soldaten bringt viele Unbilligkeiten hervor. Die Verträge, auf der Straße Seoul-Japan Eisenbahnen zum Kauf angeboten zu bringen, sind das beste Beispiel, wie weit das Volk gezwungen worden ist. Aber Japan hat in Korea bereits zu weit im Süden, als daß alles das einen Umhang nach einem glücklichen Verlauf des Krieges hervorbringen könnte. Auch in der Wankstunde will man zugleich mit den Schreien des Krieges die Segnungen der japanischen Kultur verbreiten. Man trägt sich in Tokio mit dem Gedanken, demnach in dem Falle der Kapitulation eine provisorische Zivilverwaltung einzurichten, der von den Japanern befehligt ist. Die Vorbereitungen zu einer solchen Maßnahme sind schon getroffen. Eine vierte japanische Anleihe. Nach einer Londoner Neuentdeckung verlangt, daß demnach eine vierte innere Anleihe in Höhe von 100 Millionen Yen unter den gleichen Bedingungen, wie bei der dritten Anleihe, zur Aufnahme gelangen soll. Das russische Flottenprogramm. Wie der Petersburger Korrespondent der „Schiff. W.“ meldet, ist auf Befehl des Zaren für die Schaffung der neuen russischen Flottenliste vorläufig eine Summe von fast 600 Millionen Rubel festgesetzt. Es sind bereits große Aufstellungen in Russland, Italien und Frankreich vorliegen. Für die 1897-1907-Periode von 1905 bis 1907 veranschlagt die Admiralität einen Kostenanschlag von rund 400 Millionen Rubel. Madagaskar. Der Korrespondent der „Times“ in Paris berichtet, bis gestern abend sei kein russisches Kriegsschiff in den Hafen von Diego Suarez eingelaufen, während der einseitige Hafen von Madagaskar für einen geeigneten Ankerplatz biete. Kriegsschiffe mit diesem Segen können Wajungo und Watake nicht anlaufen. Diese Häfen haben in telegraphischer Verbindung mit Paris, doch sind bis jetzt keine Nachrichten über die Ankunft des Geschwaders eingelaufen. Alles deutet darauf hin, daß die Flotte beschädigt, in Diego Suarez zu ankern, um die nötigen Reparaturen vorzunehmen, indes sie auch möglich, daß das Geschwader nur auf der Höhe von Madagaskar ankern würde, so daß die französische Flotte von hieraus keine Bedenken äußern könnte. Niemand hätte bezweifeln, daß eine so unangenehme Ruhe, wie die von Madagaskar, durch Kriegsschiffe fortwährend überwacht ist.

Seuiletton. Am jeden Preis. Roman von Sergei D. ...

blieb sie stehen und wandte ihm ein Weiches, jetzt auch noch hohes Gesicht zu. „Geh! Verlaß mich jetzt!“ rief sie streng. „Nicht einen Augenblick länger darfst du bleiben.“ „Du vertraust mir nicht, Retze?“ rief er schmerzhaft. „Dir wohl, — aber. Oh, du kannst ja nicht verstehen. Geh — du wirst noch bereuen, diesen Tag erlebt zu haben!“ „Darauf will ich's ankommen lassen“, rief Burton und schloß sie von neuem in seine Arme. „Geh widerstrebend legte sie das schöne Haupt auf seine Schultern. „Ich wollte dich schonen, aber du willst ja nicht“, flüsterte sie. „Ich fürchte, ich liebe dich, und ich weiß, daß du mich liebst.“ „Das schwöre ich bei allem, was mir heilig“, rief er überfroh. „Dann soll der Liebe und uns die Gegenwart gehören. Aber — wenn die Stunde der Trennung schlägt — und sie muß schlagen, Garry — dann verlaß nicht, daß ich dich schonen wollte“, marmelte sie innig. Dann legte sie ihre weichen Arme um seinen Hals. „Sie wird nicht schlagen! Nur der Tod soll uns trennen!“ antwortete Burton voll Leidenschaft. — Im Korridor wurde die Glocke gezogen. Burton fuhr zusammen und lautete. „Wieder Eutowarow? Nein; es war eine andere Stimme, die nach Mrs. Hamilton fragte. Das Mädchen bedauerte: Madame sei nicht zu Hause. Wie lange sie ausbleiben würde, fragte die

Stimme. Das Mädchen konnte es nicht sagen. „Wo führen Sie mich in das Empfangszimmer, ich werde warten.“ „Angenehmer Wirtbürger!“ suchte Burton. „Retze ich ihn bittend an.“ „Das ist Brood, — ein alter Herr, der meine Geschäfte besorgt. Eigentlich hätte ich ihn gern einmal gesprochen.“ „Das heißt, ich — soll —“ Burton machte ein solch betrübtes Gesicht, daß Mrs. Hamilton ihn lachend unterbrach. „Natürlich sollst du nicht gehen! Aber entschuldige mich ein Weilechen, ich werde mit ihm im Empfangszimmer sprechen.“ Sie ordnete ihre etwas derangelierte Frisur und verließ das Zimmer. Eine volle Stunde ließ Burton im Zimmer herum, wie ein Tiger im Käfig. Endlich kam seine Angebetete zurück, mit hochroten Wangen und blühenden Augen; schöner denn je. „Gott sei dank. Das Wortchen war entschuldigt!“ Burton küßte schon wieder ihren Arm. Sie ließ ihn ruhig gemähen. „Göre, Göre“, sagte sie später, „glaube ich dir, wenn ich dir sage: Ich liebe dich!“ — Die Antwort war eine Umarmung, die ihr beinahe den Atem raubte. „Wirst du mir einen Gefallen tun?“ Sein Blick sprach Bände. „Dann — verzeihe!“

Er sah sie fallungslos an, dann sagte er vorwurfsvoll: „Suzmarow!“ — Das schien sie einen Moment zu ärgern; jedoch nur einen Moment. Dann zuckte sie mit den Achseln. „Für Ginn arbeitete mit Göhrdrud. Einer momentanen Raune wegen — oder wenn es auch wirklich Liebe war — deshalb das Endspiel gefährdet? Um ihn zu schätzen! Nein, — nicht einmal für sich selbst würde sie das tun. Der eine Gedanke hatte genügt. Genieschen wir den Moment! — — — Sie lachte auf. „Schau mich nicht so an! — Ich habe nur gelächelt!“ Und sie verfiel dem Mund, der sich fragend öffnen wollte, mit einem Auf. — — — Als Burton einige Stunden später die Treppe hinabstieg, begegnete er Jod Rapier. Die Freunde begrüßten sich, doch war beiden die Begegnung schmerz unangenehm. „Ubrigens“, sagte Burton, den schon wieder die Eifersucht plagte, beim Abschied, „du kannst mir gratulieren, Jod. Mrs. Hamilton und ich haben uns soeben verlobt.“ Einen Moment stand Rapier starr. Dann ergriff er die Hand seines Freundes und schüttelte sie. „Du bist zu beneiden. Aber du gestattest doch, daß ich deiner Braut einen Besuch abstattete?“ Es lag ein gewisser Groll in den Worten, den der empfindliche Burton sehr gut heraushörte. „Ich wüßte nicht, mit welchem Recht ich es dir verweigern könnte“, antwortete er, das „Selber“ unterbrückend.